

Malen, in Öl

Die schönen Künste von Gust Duchateau

Martin Germann

Es ist 1972, als der Club of Rome *Die Grenzen des Wachstums* veröffentlicht, den Bericht zu den Steigerungsdynamiken des industriellen Modernismus, die an einen Punkt zu gelangen schienen, den die Welt nicht mehr zu verkräften imstande war. Schon vor 49 Jahren herrscht scheinbar Gewissheit über Phänomene, die heute in immer kürzerem Abstand für immer größere Unruhe sorgen.

Kurz vorher, 1968, trifft der belgische Künstler Gust Duchateau (*1944) seinen Kollegen Marcel Broodthaers, der gerade mit seinen Museumsfiktionen beginnt. Laut Duchateau findet eine kurze Unterhaltung statt, in der Broodthaers ihn fragt was er denn eigentlich mache, künstlerisch. Duchateau antwortet: «Ich male, und zwar in Öl ... allerdings muss ich anmerken: ich habe keinen Stil.» Broodthaers erwidert daraufhin nur: «Malerei! ...das ist passé».

Vier Jahre später sollte M.B. abtreten, mit 54 Jahren, und nach einer – seiner selbst ernannten Mythologie zufolge – 13 Jahre andauernden Karriere als ‚bildender Künstler‘. Vorher war er bekanntlich lange als Dichter tätig. Nun war aber Broodthaers – aller im Werk schwelenden Melancholie gegenüber dem 19. Jahrhundert zum Trotz – nicht immer der gleichen, eingangs benannten Steigerungslogik unterworfen, wenn auch, natürlich, im Kontext – im Kontext der Künste? War jene Melancholie nicht der Unentrinnbarkeit dieser Logik gewidmet – und, konnte der Künstler nicht erst dadurch erfolgreich werden, diese Mechanismen in Form ihrer künstlerischen Analyse einer weiteren Verwertbarkeit zuzuführen?

Diesem Dilemma der Kulturindustrie konnten sich die bildenden Künste, zumindest im Spiegel der Idee des Museums, bislang niemals entziehen. Und auch Gust Duchateaus Werk wird dies nicht lösen, bietet aber zumindest eine Möglichkeit an. Etwa die im Malereidiskurs lange spaltende Frage ob ein gewisser Maler nun Modernist oder doch eher Postmodernist sein könnte, stellt sich in Bezug auf Duchateau gar nicht erst. Auch andere Zuordnungen perlen an seiner Arbeit ab wie Wasser an der Teflonpfanne. Sein Werk verweigert sich jeder Wachstumslogik: Duchateau legt Wert darauf, immer dasselbe gemacht zu haben. Diese Tatsache führte zu Opfern, denn sein Erfolg blieb, zumindest nach gängigen Kriterien, überschaubar: Sein «CV» ist im Prinzip ein weißes Blatt Papier.

Duchateaus Malereien decken den jeweiligen Radius seines Lebens ab. Lange stehen am Anfang seiner Arbeit Schnapsschüsse mit einer Einwegkamera, die er während seiner Autofahrten oder seiner Spaziergänge durch Brüssel (oder im Urlaub) mit sich trägt. Anschliessend malt er die Motive auf Untergründen wie Holz oder Glas.

Leinwand verwendet er ungerne, Widerstand sei wichtig, sagt er. Hin und wieder zerschneidet er Bilder, wenn es nötig ist. Die Materialien, auch das Holz für die Rahmung, bezieht Duchateau durchwegs aus dem Baumarkt.

Ein Erweckungserlebnis für seine Arbeit ist ab 1956 ein zweijähriger Aufenthalt in einem Sanatorium für Atemwegserkrankungen in Mariakerke, wodurch der damals Zwölfjährige die Wetterwechsel der Nordsee und damit die unendliche Tonalität des Himmels genauestens studieren konnte. Dies erklärt nicht nur das beeindruckende Spektrum von Farben in der Malerei von Duchateau, sondern auch die Balance von Fülle und Leere im Bild. Und dann ist da noch etwas – in der Fotografie wird es nach Roland Barthes mit «punctum» bezeichnet. Ein Moment von intensiver Subjektivität, das Gust Duchateau nie aufgeben möchte, da es Berührung verursacht – eine Resonanz, die Distanz zwischen Allgemeinem und Spezifischem einzuebnen vermag.

Sein Studium der Zeichnung und der Malerei an der Sint-Lucas Akademie Brüssel muss er, obwohl preisgekrönt, mit 17 Jahren aufgeben. Der elterliche Herrenbekleidungsbetrieb und damit das Familieneinkommen waren in Not geraten. Nach dessen Schließung prägten weitere wechselnde Engagements sein Leben: Zeichnen für das Comicmagazin *Bob und Bobette*, Siebdruck für ein Grafikdesign-Studio, und Kolorist für die Werbebroschüren einer Brüsseler Supermarktkette, bis zuletzt. Gust Duchateau hat stets in von den bildenden Künsten aus betrachtet angewandt-marginalen Betrieben gearbeitet, während ein Künstler wie Jef Geys – um neben Broodthaers einen zweiten belgischen Helden in der Kunst des ausgehenden 20. Jahrhunderts zu nennen – diese nur konsultiert. Lange war Duchateau auch Mitglied der kommunistischen Partei, was er ab und zu bereut.

Betrachtet man das aktuelle Kunstgeschehen, so finden sich vor allem in den Institutionen eifrig geförderte Projekte und Programme zu Themen wie «Empathie», «Generosität» oder «Sorge». Möglicherweise ist dies ein Zeichen für Zweierlei: Dem Betrieb scheinen diese Grundsätzlichkeiten abhanden gekommen zu sein – und möglicherweise auch ein Sinn für die eigene Existenz, denn innerhalb der Kunst wurde die Berührung unterdessen beinahe vollständig exorziert. Verlässt man diese Welt so stellt man fest, dass die Malereien (in Öl) des Außermodernisten Gust Duchateau genau dies sind: emphatisch, generös und sorgend.

Annex:

Ausgewählte Werke von Gust Duchateau werden bei DuflonRacz im Dialog mit Kunstwerken von Jos De Gruyter & Harald Thys präsentiert, die zudem Teil der Präsentation *Mondo Cane* im belgischen Pavillon bei der Biennale Art 2019 waren. Das Brüsseler Künstlerduo konnte dort mit seiner Leistung eine ehrenvolle Erwähnung durch die Jury gewinnen.

Dr. Martin Germann ist freischaffender Kurator. Ab 2012 war er leitender Kurator am S.M.A.K. in Ghent.